

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 11

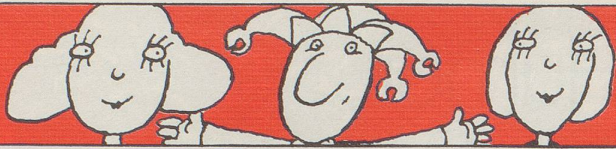
PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Suzanne Geiger

Freitag, der 13.

Dass ich mit dem linken Fuss voran zum Bett hinausgestiegen bin an jenem Morgen, könnte ich nicht mehr beschwören; aber es muss wohl so gewesen sein.

Schlaftrunken setzte ich in der Küche das Kaffeewasser auf, langte hinter der Pfanne nach ihrem Deckel, schlüpfte mit dem Ärmel über den Pfannenstiel und goss das Wasser über den Herd, über meine Hosen und Socken in die Pantoffeln.

Ich ging trockene Kleider anziehen, sah, dass im Socken ein Loch war, nahm Faden und Nadel und nähte (lies: schnurpfte) alles schnell zusammen, dann biss ich zufrieden mit mir und meiner Ordnungsliebe den Faden ab – was ich besser unterlassen hätte. Es knirschte eigen tümlich am vordern Zahn. Erschrocken fuhr ich mit der Zunge darüber, hoffte einen kurzen

Moment lang, mich getäuscht zu haben. Die Zunge jedoch fühlte es, der Spiegel zeigte es erbar mungslos: die Hälfte der vorderen Schaufel war weg! Ich sah aus wie die Bilderbuchhexe aus Hänsel und Gretel.

Nun ging ich ans Telefon und versuchte, meinen Zahnarzt zu erreichen. Es gelang mir beim elften Anlauf! Ich begann zu sprechen: Ich habe mir doeben einen Tahn abgebiten borne, bitte, dürbte ich to nell wie mög lich tu Ihnen kommen? Ich durbte! Um 11 Uhr! Ohne Frühstück, bleich und hässlich ging ich ins Büro. Dort bejahte ich nickend, verneinte kopfschüt telnd, mit fest geschlossenen Lippen.

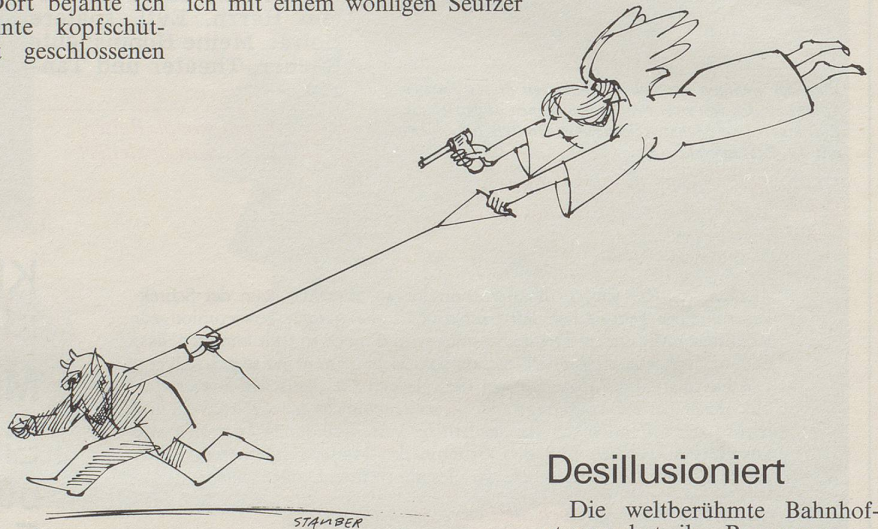
Um 12 war alles vorbei, ge flickt der Zahn und ich wieder daheim. Ich angelte mir die vor jährige Gummibettflasche, legte mich ins Bett und die Gute auf meine schmerz zitternden Knie, eine unterwegs gekaufte, lauwar me Pizza auf der linken Mund seite kauend.

Ungern verliess ich gegen 2 Uhr das Bett, legte die warme Bettflasche ins Bett – was ich besser unterlassen hätte –, strich ihr über ihr sanft gerundetes Bäuchlein und versprach, bald wiederzukommen.

Ein paar Stunden später wollte ich mit einem wohligen Seufzer

unter die Decke kriechen. Die Bettflasche war flach wie ein Blatt, Decke, Molton, Matratze waren vollgesogen mit Wasser, das tropfenweise aus einer Ritze floss. Ich riss mit kaum mehr vorhandener Kraft das ganze Bettgestell auseinander, türmte es zum Trocknen im Zimmer zu Riesenbergen auf, warf die Hinterlistige in den Abfall und sank ermattet ins Gästebett.

Mein letzter Blick fiel aufs Kalenderblatt: Freitag, der 13.! Ich lächelte via neuen Zahn: Am nächsten Tag würde der 14. sein – und alles für immer vorbei!



Der Pistenschreck

Gemeint damit bin ich, und schuld daran ist Junior. Wir weil en im herrlichen Zermatt, und er lässt mir keine Ruhe, sagt, es sei das Hinterletzte, dass ich es nicht wenigstens versuchen wolle, das Skifahren, da es ja so leicht sei.

Ich miete also die Ausrüstung für einen Tag, die Seilbahn bringt uns auf fast 3000 Meter, und dort bugsiert mich Junior auf einen Tellerskilift, der etwa 600 Meter lang ist, und, ho ruck, zieht mich dieses blöde Ding vorwärts. Junior kräht hinter mir, ich solle nicht so verknorzt herumfuch teln, und der Teller sei nicht zum Sitzen gedacht. Dann geschieht es natürlich: Ich kippe vom Lift und bleibe hilflos auf der Bahn liegen. Junior fährt seelenruhig an mir vorbei und tippt sich viel sagend mit dem Finger an die Stirn. Dabei hat er mir hoch und heilig versprochen, sich den ganzen Tag um mich zu kümmern.

Ein schriller Pfiff vom Liftboss bedeutet mir, ich solle die Bahn freigeben, aber ich befinde mich

in einer derart verknoteten Joga position, dass es mir unmöglich ist, mich zu bewegen. Dabei weiss ich: Der nächste Teller kommt bestimmt.

Man hat endlich ein Einsehen; der Lift wird abgestellt. Nun robbe ich zur Piste, die parallel zum Skilift verläuft, und liege wenig später auf dem Bauch. Dabei kommt mir Nietzsche in den Sinn, der sagte: «Nicht die Höhe; der Abhang ist das Furchtbare.»

Ach ja, dieser Abhang! Nun kreist ein Helikopter über mir, und vor Schreck stehe ich auf und sause wie weiland Russi den steilen Hang hinunter. Von Schwingen, Wedeln oder Stemmen habe ich keine Ahnung.

Ich nähere mich der Menschenschlange, die vor dem Skilift ansteht, und es kommt mir zum Bewusstsein, dass ich nicht bremsen kann. Staunende Augen blicken mir entgegen, die Leute schreien, klatschen Beifall, denn wahrscheinlich hat es bisher niemand gewagt, derart verwegen zu Tale zu sausen.

Natürlich erwarten alle einen stiebenden Bremsschwung, aber ebenso selbstverständlich durchschlage ich die Schlange, reisse drei oder vier Leute mit und entschuldige mich zerknirscht. Zum Glück ist überhaupt nichts passiert, und alle lachen. Doch der gewichtige Liftboss, Julius auf den Blatten, kommt wütend auf mich zu und sagt, am liebsten würde er mich verhaun. Dann sagt er noch, und ich traue meinen Ohren kaum, ich sei der schlimmste Pisten-Rowdy – oder Pistenschreck – und ich solle verschwinden.

Das sowieso! Ich werde noch lange an diesem Erlebnis zu kauen haben. Ich, ein Pistenschreck ... Wo ich doch zum erstenmal auf Ski gestanden habe!

Leni Kessler

Desillusioniert

Die weltberühmte Bahnhofstrasse hat ihr Renommee zu recht: Das Bummeln und Einkäufen ist ein Vergnügen. Das Warenangebot in den Geschäften ist gross, auf verlockende Weise präsentiert. Motto: Wählt, schwelgt, kauft! Meistens kann man sich dem Zauber nicht entziehen.

In einem bestimmten Geschäft habe ich schon oft gewählt und geschwelgt, zum Kauf aber kam es noch nie. Jedenfalls nicht zum Kauf von Kleidungsstücken. Das Vorhaben scheiterte bisher jedesmal in der Probierkabine, besser: an der Probierkabine.

Das erwähnte Geschäft – nie weiss ich im voraus, welches es ist, ich merke es immer erst bei der Anprobe –, das Geschäft also hat wahre Wunder von Kabinen. Nein, es sind nicht solch enge Käfige mit Temperaturen wie in Bratöfen. Die Kabinen sind gross, kühl, versehen mit mehreren Spiegeln, die man nach Wunsch drehen und einstellen kann. Drei Neonröhren sorgen für die nötige Helligkeit.

Die Spiegelanlage ist so raffiniert und die Beleuchtung so erbarmungslos gut, dass ich die Stätte des Grauens jedesmal



Hotel Brenscino
Brissago Tel. 093/65 14 21

Ihr Ferienparadies:
Park, Liegewiese,
Terrasse über dem See,
Sauna, Fitness, Kegelbahn.
(März bis November)

fluchtartig verlasse, entsetzt, deprimiert – und natürlich unverrichteter Dinge! Für längere Zeit ist mir jeweils das Vergnügen am Einkaufen gründlich verdorben. Anscheinend gehöre ich zu den Menschen, die betrogen sein wollen – mindestens aber zu jenen, die unbedingt abnehmen sollten!

Wäre ich Verkaufspsychologe oder Warenhausinnenarchitekt, oder auch nur ein einfacher Warenhausdirektor, ich würde den Probierkabinen die grösste Aufmerksamkeit schenken. Es muss ja kein Schummerlicht sein, aber Spiegelgrossanlage und Superbeleuchtung sind für so mittelmässige Figuren wie mich entscheidend zu aufschlussreich. *Dina*



«Damit spare ich erheblich:
Coiffeur, Hemd, Krawatte, Jacket und Hose ...»

Die erste ...

«Ich müsste das Ganze weiterleiten. – Leider ist der Chef gerade nicht da. – Aber bis jetzt hat wirklich noch nie jemand reklamiert. Wir verkaufen den Artikel sehr gut, und die Kunden sind zufrieden!»

Abgesehen davon, dass der Chef, wie üblich, «gerade nicht da» ist, tönt die Antwort glaubwürdig. Zögern und schlechtes Gewissen befällt mich regelmässig, wenn ich vernehme, dass bis jetzt immer alles bestens und ich (ein chronischer Meckerer vielleicht?) leider, leider die absolut erste und einzige ... Es wird zwar bedauert und vielleicht auch etwas versprochen, aber wie gesagt, bis jetzt ...

Dabei muss ich mich überwinden, um in einem Geschäft etwas Gekauftes zu beanstanden. Aber wenn die so teuer erstandenen Winterstiefel nach dem zweiten Tragen lecken oder wenn meine Pflanzen in der vom Gärtner kunstvoll eingesetzten Luwasa-Kultur (absolut narrensicher für jedermann) zu einem Drittel langsam dahinsiebeln und ich schüchtern den Tatbestand schildere – dann sind das für mich eben Fakten, die mich früher oder später in die Knie und zum Handeln zwingen ...

O Ilse, so oft musste ich in meinem Leben schon hören, dass ich «also nun wirklich die erste» und dass «bis jetzt noch nie jemand» – dass mir nächstens einmal jemand meinen ausgewachsenen Komplex behandeln muss. Vorher aber wende ich mich an Deine Leserinnen und Leser und möchte sie dringend und im Vertrauen fragen: Sind Sie auch immer die einzige oder der erste, die/der nicht zufrieden ist? Für jede hilfreiche Aufklärung danke ich zum voraus bestens. *Beatrice*

So unglaublich es tönt: Ich wage gar nicht, zu reklamieren! – Das ist wohl das letzte! *Ilse*

Ungleiche Rechte

Vor kurzem eröffnete ich auf einer grossen Westschweizer Bankfiliale ein Sparheft. Der junge Mann am Schalter war sehr freundlich und mühte sich tapfer mit den komplizierten Deutschschweizer Namen ab.

Endlich waren alle Formalitäten erledigt. Ich wollte mich bereits der Türe zuwenden, als der Schalterbeamte erneut ein Formular auszufüllen begann. Mit einem verlegenen Lächeln schob er mir das Papier zu und erklärte, er sei gesetzlich verpflichtet, die Unterschrift meines Mannes zu verlangen. Der Ehemann müsse mich ermächtigen, das Sparheft zu eröffnen und über das Guthaben zu verfügen.

Es folgte eine lange Stille. Ich stand vor dem Schalter und erinnerte mich an Schilderungen auf der Frauenseite des Nebi. Nach einiger Zeit war ich soweit, dass ich ein ungläubiges «ce n'est pas vrai!» hervorbringen konnte. Doch, doch, so wolle es das Gesetz, wiederholte der Angestellte. Er beeilte sich hinzuzufügen, dass mein Mann selbstverständlich nicht berechtigt sei, Geld vom Sparheft abzuheben. Ich war nicht schlagfertig genug, um zu entgegnen, dagegen hätte ich nichts einzuwenden. Was anderes blieb mir übrig, als den Zettel samt frankiertem Antwortkuvert nach Hause zu tragen?

Mein Mann war zuerst erstaunt, dann unterschrieb er den Zettel schmunzelnd. Das Problem der Gleichberechtigung beschäftigte ihn nicht lange. Die Neugier meldete sich: Wie ist es

wohl bei der Filiale einer schweizerischen Grossbank im Kanton Waadt? Mein allerliebster Ehemann empfahl mir, dort ein weiteres Sparheft zu eröffnen. Im Bedarfsfall werde er gerne nochmals unterschreiben ... *Ursi S.*



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt

Echo aus dem Leserkreis

Für Millionen an Millionen
(Nebelspalter Nr. 6)

Ich bin die Frau, die immer über die Dummheit derer lacht, die mir viel Geld für mein Gesicht, meinen Körper zahlen, von denen sie doch nichts haben.

Frisch poliert, lackiert, coiffiert, dressiert stehe ich adrett und gratis genauso da, wie ich es mir immer erträumt habe, und scheffle Geld für mein Lächeln: Bei denen klickt's im Hirn.

Ich bin die Frau, die nur wunderbarerweise Wäschestücke einmal pro Quartal für fünf Minuten vor die Kamera strecken muss; für meine Schmutzwäsche kann ich mir eine Haushälterin leisten: Bei denen klickt's im Hirn.

Ich bin die elegante Dame mit den gepflegten Nägeln und dem Nerz, die Kochtöpfe nur von den Aufnahmen her kennt. Zum Essen werde ich in die teuersten Restaurants geführt, von Männern, die sich für mich zerreissen: Wenn ich mich blutt auf die Matratze lege, ist zumindest ein neues Modellkleid fällig: Bei denen klickt's im Hirn.

Mich sieht man, Gott sei Dank, in jeder Zeitung, in jedem Heft. Meine Schulfreundinnen und Bekannten beneiden mich glühend. Ich bin stolz auf meine Masse, denn ich vermarkte mich. Für Millionen an Millionen, knallhart. Individualität: Jede Menge, denn ich arbeite nur zehn Stunden pro Woche. Seele: Eine Rechenmaschine.

Ich bin die Frau, die immer lacht – oder würden Sie nicht lachen, wenn Sie pro Stunde fünftausend Franken verdienen? Meine Bosse müssen meine Launen ertragen, denn sie brauchen mich und begehren mich. Ich liebe mich bis zum Wahnsinn und kann gar nicht genug Bilder von mir sehen. Ich bin die Schönste. Täglich betöre ich Männer, Frauen, Kinder – grossartig. Ich, das Idol! Dabei kann ich weder richtig lesen noch schreiben ...

Mein Selbst wächst aus den Spielen mit reichen Männern und dem Zählen von Geld. Meine Freizeit verbringe ich in teuren Lokalen, in Schönheitssalons, beim Friseur. Wenn ich nicht mehr attraktiv genug fürs Posieren bin, werde ich einen reichen Trottel heiraten und mein Leben auf seine Kosten weiterführen.

Hoffentlich seid ihr noch lange dumm genug, mir für die Ablichtung meines Körpers einen Haufen Geld zu zahlen.

Wenn nicht, dann müsste ich weinen. *Peter Zimmermann*

Warum?
(Nebelspalter Nr. 6)

Die bedauernswerte Regine Spring darf nicht weinen! Ich habe geweint, beim Lesen ihres Artikels ... weil sie eine so arme Person ist! Von unserer Dummheit kann ich sie sofort erlösen – mit der Frage: Warum macht sie solche Sachen, wenn sie ihr doch zuwider sind? Es zwingt sie bestimmt niemand dazu!

Eine Dumme ... *R. Auberson*